

Markus May

## 2014 – war was (Krieg und so)?

Wenn man die Medienereignisse der arbiträren Tyrannei eines Kalenderjahres unterwirft, wie es die Chroniken und Almanache in gebetsmühlenartiger Regelmäßigkeit jeden November unternehmen, so tut man gut daran, nicht nur dem Kontingenten seinen Tribut zu zollen (für die vermeintliche Rekapitulation der langen Linien und ihrer scheinbaren Zusammenhänge sind in weiterer Perspektive die spät(er)geborenen Historikerinnen und Historiker zuständig), sondern sich auch der Unhintergebarkeit der medialen Bedingtheiten zu erinnern. Die Konsequenzen des medialen Apriori sind ebenso weitreichend wie sie auch die Tendenz haben, an ihrer eigenen Verschleierung zu arbeiten. Und zu bedenken ist ebenfalls der Doppelsinn der Formulierung von der *Realität der Massenmedien*, wie ihn Niklas Luhmann in seiner gleichnamigen Studie so luzide herausgearbeitet hat:<sup>1</sup> Die Massenmedien erhalten ihre Struktur durch ihre kommunikativen, ökonomischen, sozialen und ideologischen Funktionen, die ihrerseits wieder Einfluss nehmen auf die Präsentation dessen, was als „Realität“ bei den Empfängern ankommt. Das Verständnis von „Realität“ in allem, was sich dem unmittelbaren Nahfeld der menschlichen Wahrnehmung entzieht, ist medial konditioniert und dem doppelten Verständnis der „Realität der Massenmedien“ unterworfen. Das bestimmt letztlich auch die Bewertung von Ereignissen als Medienereignisse eines Kalenderjahres, ihre inhärenten Erregungspotenziale sowie ihren Stellenwert in der Aufmerksamkeitsökonomie (die immer mehr mit der Ökonomie der Medien konvergiert).

Mit Blick auf das kulturelle Feld lassen sich einige mediale Ereignisse, wozu auch die Publikation von Büchern zählt, ausmachen, die 2014 ihren Stempel mehr oder minder aufgedrückt haben. Manche davon gehören

---

<sup>1</sup> Vgl. Niklas Luhmann: *Die Realität der Massenmedien*. Wiesbaden 2017; vor allem Kapitel 1 „Ausdifferenzierung als Verdoppelung der Realität“, S. 9–18, und Kapitel 2 „Selbstreferenz und Fremdreferenz“, S. 19–24.

zum rituellen Repertoire der Kultur, wie etwa die Feierlichkeiten, Tagungen, Events etc. anlässlich von Dichterjubiläen: So markierte der 23. April 2014 (vermutlich) die vierhundertfünfzigste Wiederkehr des Geburtstags von William Shakespeare, (geschlossen aus seinem Taufdatum, dem 26. April 1564). Aus den unzähligen weltweiten Festivitäten seien nur die seines Heimatlandes herausgegriffen, etwa die Aktivitäten, die in Stratford und London vom 22. bis 26 April 2014 stattfanden. So gab es neben hochkarätig besetzten Aufführungen der Stücke ein Feuerwerk mit einem durch Raketen hergestellten Porträt des Dichters, daneben eine konzertante Aufführung der 154 Sonette durch einen Chor sowie eigens kommissionierte Musikstücke, Workshops zur Deklamation im Stile des elisabethanischen Theaters, aber auch Unterricht im Bühnenfechten, einen Umzug am eigentlichen Geburtstag und vieles mehr – Shakespeare als interaktives, multimediales Spektakel, womit man dem Sensationalistischen wie dem Interventionistischen des elisabethanischen Theater gewissermaßen zeitgemäß-popkulturellen Tribut zollte.<sup>2</sup> Im Vergleich dazu nahmen sich die Feierlichkeiten hierzulande zu den Jubiläen von Arno Schmidt und Alfred Andersch (beide Male 100. Geburtstag) eher bescheiden aus, was natürlich auch der mangelnden weltliterarischen Bedeutsamkeit der beiden Protagonisten im Vergleich zum bedeutendsten, weil meistgespielten Dramatiker aller Zeiten geschuldet ist – ein Umstand, der zumindest Schmidt, der sich mit *Zettels Traum* ja auch gerne in die Traditionslinie von Shakespeare bis Joyce eingereiht sah, einigermaßen empört hätte.

Wesentlich mehr mediale Aufmerksamkeit generierte die Rede, die Sibylle Lewitscharoff am 2. März des Jahres im Schauspielhaus Dresden hielt. Der in der Reihe der sogenannten *Dresdner Reden* vorgetragene Text trug den Titel „Von der Machbarkeit. Die wissenschaftliche Bestimmung von Leben und Tod“.<sup>3</sup> Lewitscharoffs Auftritt folgte in der Reihe auf die Reden vom damaligen Mitglied der Chefredaktion der Süddeutschen Zeitung, Heribert Prantl („Die bettelnden Grundrechte. Warum die Verfassung gestärkt und Demokratie immer wieder neu gelernt werden muss“

---

<sup>2</sup> Vgl. Will Coldwell: „The best of Shakespeare’s 450th birthday celebrations“. *The Guardian*. <https://www.theguardian.com/travel/2014/apr/17/the-best-of-shakespeares-450th-birthday-celebrations>, 17.4.2014 (zit. 22.8.2024).

<sup>3</sup> Sibylle Lewitscharoff: „Von der Machbarkeit. Die wissenschaftliche Bestimmung über Geburt und Tod“. *Staatsschauspiel Dresden*. [https://www.staatsschauspiel-dresden.de/download/8742/dresdner\\_rede\\_sibylle\\_lewitscharoff.pdf](https://www.staatsschauspiel-dresden.de/download/8742/dresdner_rede_sibylle_lewitscharoff.pdf), 2.4.2014 (zit. 04.10.2024).

vom 9. Februar 2014), vom Publizisten und zu dieser Zeit durch seine Fernsehauftritte äußerst populären Publizisten Roger Willemsen („Die Kultur des Engagements“ vom 16. Februar 2014) und die des ehemaligen Bundesumweltminister Jürgen Trittin („Wider die Renaissance des Nationalen. Mehr Europa – mehr Gerechtigkeit – mehr Ökologie“ vom 23. Februar 2014).<sup>4</sup> Keine dieser Reden fand allerdings auch nur annähernd ein solches mediales Echo wie die Lewitscharoffs, die ihren Sinn für Provokationen bereits einige Monate zuvor unter Beweis gestellt hatte, als sie in der Dankrede anlässlich der Verleihung der Georg-Büchner-Preises den Namenspatron des ihr von der Darmstädter Akademie für Sprache und Dichtung zugesprochenen Literaturpreises als „begabte[s] Bürschle“ bezeichnete,<sup>5</sup> eine Benennung mit genuin schwäbischer Kondeszendenz, die den literarischen Leistungen des im Alter von nur dreiundzwanzig Jahren verstorbenen Dichter ebensowenig gerecht wird wie seiner herausragenden Ausnahmeposition in der Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts – von seinen enormen Weiterwirkungen bis in die Literatur der Gegenwart ganz zu schweigen. In ihrer *Dresdner Rede* schildert die tief in der christlichen Lehre verwurzelte Autorin den Suizid ihres Vaters, eines aus Bulgarien stammenden und zu Depressionen neigenden Gynäkologen, der sich in seiner Praxis erhängt hatte, sodass er von Lewitscharoffs Mutter gefunden werden musste; ein traumatisches Erlebnis für die damals elfjährige Tochter. Lewitscharoff zitiert obendrein Thomas Manns *Bekenntnisse der Hochstaplers Felix Krull* um ihrer Missbilligung des Selbstmords generell Ausdruck zu verleihen.<sup>6</sup> Doch diese – eigenen und fremden – Bekenntnisse mit ihrer kategorische Ablehnung des Selbstmords, zu denen auch noch die Schilderungen des Sterbens der Großmutter und des der Mutter hinzukamen (wobei Lewitscharoff allen Ernstes die Formulierung „[d]as Todestheater meiner Mutter war ungeheuerlich“ gebrauchte)<sup>7</sup>, waren es nicht, die einen Sturm der Entrüstung hervorriefen. Auf diese

---

<sup>4</sup> Die Veranstaltungen sind dokumentiert auf der Webseite des Dresdner Staatsschauspiels unter: <https://www.staatsschauspiel-dresden.de/spielplan/archive/d/dresdner-reden-2014/>, (zit. 4.10.2024).

<sup>5</sup> Die Rede Lewitscharoffs findet sich online unter: Sibylle Lewitscharoff: „Dankrede, Georg-Büchner-Preis 2013“. *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung*. <https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/georg-buechner-preis/sibylle-lewitscharoff/dankrede>, 26.10.2013 (zit. 4.10.2024).

<sup>6</sup> Lewitscharoff: „Von der Machbarkeit“ (wie Anm. 3), S. 4.

<sup>7</sup> Ebd., S. 5.

Ausführungen folgte zunächst eine Generalabrechnung mit den Gepflogenheiten der lebensverlängernden modernen Gerätemedizin, die Lewitscharoff ebenso rundheraus ablehnt wie – was in ihren Augen das noch Verwerflichere ist, die Möglichkeiten der modernen künstlichen Befruchtung und der pränatalen Diagnostik mit ihrer Option, ein Kind bei schwersten genetischen Fehlbildungen abzutreiben. Sie spricht davon, dass in einem solchen erst im fortgeschrittenen Schwangerschaftsstadium diagnostizierbaren Fall, „ein Embryo regelrecht geschlachtet werden muss, um ihn aus dem Leib der Mutter zu entfernen“.<sup>8</sup> Der besondere Abscheu der Autorin gilt jedoch den Vertretern der Reproduktionsmedizin, die sie als „Frau Doktor und Herr Doktor Frankenstein“ verunglimpft.<sup>9</sup> Die Suada kulminiert in der Passage:

Ich übertreibe, das ist klar, übertreibe, weil mir das gegenwärtige Fortpflanzungsgemurkse derart widerwärtig erscheint, dass ich sogar geneigt bin, Kinder, die auf solch abartigen Wegen entstanden sind, als Halbwesen anzusehen. Nicht ganz echt sind sie in meinen Augen, sondern zweifelhafte Geschöpfe, halb Mensch, halb künstliches Weißnichts. Das ist gewiss ungerecht, weil es den Kindern etwas anlastet, wofür sie rein gar nichts können. Aber meine Abscheu ist in solchen Fällen stärker als die Vernunft.<sup>10</sup>

„Halbwesen“, „zweifelhafte Geschöpfe, halb Mensch, halb künstliches Weißnichts“: Es sind Formulierungen wie diese, die gerechtfertigter Weise für ein erhebliches, entrüstetes Rauschen im Blätterwald gesorgt haben und die dazu führten, dass sich das Dresdner Schauspielhaus als Mitveranstalter durch einen offenen Brief seines Chefdramaturgen Robert Koall am 5. März 2014 von den Äußerungen der Autorin distanzierte.<sup>11</sup> Ebenso rückte die Berliner Akademie der Künste, bei der Lewitscharoff

---

<sup>8</sup> Ebd., S. 10.

<sup>9</sup> Ebd., S. 11.

<sup>10</sup> Ebd., S. 12f.

<sup>11</sup> Vgl. Robert Koall: „Offener Brief an die Schriftstellerin Sibylle Lewitscharoff als Antwort auf ihre Dresdner Rede vom 2. März 2014“. *Staatsschauspiel Dresden*. <https://www.staatsschauspiel-dresden.de/download/10593/dresdner-rede-sibylle-lewitscharoff-offener-brief-von-robert-koall-final.pdf>, 5.3.2014 (zit. 4.10.2024).

seit 2010 Mitglied war, von ihr ab. Die *Berliner Morgenpost* zitierte aus einem Gespräch mit dem damaligen Präsidenten der Akademie, Klaus Staeck:

Bei allem Respekt vor der privaten Meinung von Sibylle Lewitscharoff: Mit dem Schriftsteller Ingo Schulze teile ich die Meinung, dass es ungeheuerlich und in jeder Weise inakzeptabel ist, wenn Kinder, die künstlich gezeugt wurden, als ‚Halbwesen‘ bezeichnet werden. Wir weisen den menschenverachtenden Ton und Gestus der Dresdener Rede von Sibylle Lewitscharoff aufs Schärfste zurück<sup>12</sup>.

Und auch der Suhrkamp Verlag, in dem Lewitscharoffs Bücher erschienen, sah sich umgehend genötigt, öffentlich gegen seine Autorin in Stellung zu gehen. Dessen Pressesprecherin Tanja Postpischil ließ verlautbaren: „Die Haltung, die in der Rede von Sibylle Lewitscharoff zum Ausdruck kommt, ist nicht mit der des Verlags zu verwechseln“.<sup>13</sup>

Im Vergleich zu dem Beben, das Lewitscharoffs Rede auslöste, nehmen sich die übrigen kulturellen und literarischen Ereignisse des Jahres 2014 wenig spektakulär aus. Der Nobelpreis für Literatur ging in diesem Jahr an den jüdischstämmigen französischen Autor Patrick Modiano, dessen rekonstruktiver, um Fragen der Erinnerung kreisender, eher traditioneller Erzählstil (nebst gelegentlichen Rekursen auf die experimentellen Schreibweisen des Nouveau roman) und dessen Umgang mit den Themen der französischen Vergangenheit (u.a. seiner Ablehnung des Vichy-Regimes) kaum Anlass zu echten Kontroversen boten, zumindest im bürgerlichen und im linksintellektuellen Lager, die das Gros der kulturell Tonangebenden in Frankreich bildeten und immer noch bilden. Auch bei anderen Ehrungen setzte man auf Bewährtes. So erhielt den wichtigsten deutschen Literaturpreis, den Georg-Büchner-Preis, 2014 Jürgen Becker. Der Umstand, dass Becker zur Preisverleihung bereits 82 Jahre alt war und auf ein breitgefächertes Œuvre aus Gedichten, Hörspielen, Erzählungen und „Journalprosa“ zurückblicken konnte, spricht nicht gerade für den Mut zum Risiko seitens der den Preis vergebenden Deutschen Akademie für

---

<sup>12</sup> Matthias Wulff: „Verlag distanziert sich nach Skandal-Rede von Lewitscharoff“. *Berliner Morgenpost*. <https://www.morgenpost.de/berlin-aktuell/article125504114/Verlag-distanziert-sich-nach-Skandal-Rede-von-Lewitscharoff.html>, 6.3.2014 (zit. 4.10.2024).

<sup>13</sup> Ebd.

Sprache und Dichtung, deren Mitglied Becker zum Zeitpunkt der Entgegennahme des Preises immerhin schon 40 Jahren lang gewesen war (seit 1974). Vielleicht wollte man auch dieses Jubiläum zum Anlass nehmen, um einen altgedienten, aber etwas aus dem Fokus der Öffentlichkeit gerückten Autor zu ehren, der in den sechziger bis achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts den Zenit seines Bekanntheitsgrad erreicht hatte. Heute (und das wird 2014 nicht anders gewesen sein) denken viele bei Jürgen Becker wohl eher an den gleichnamigen Fernseh-Comedian als an den Verfasser feinsinnig-verhaltener Lyrik.

Manch zeitgeistiger Faszinationskomplex kristallisiert sich im Reigen der Neuerscheinungen 2014, der Titel wie den großangelegten Familien- und Epochenroman *Das achte Leben (Für Brilka)*<sup>14</sup> der georgischstämmigen Dramaturgin und Autorin Nino Haratischwili ebenso umfasst wie die postum erschienene, unvollendet gebliebene Fortsetzung des Erfolgsromans *Tschick*<sup>15</sup> des 2013 durch Suizid gestorbenen Wolfgang Herrndorf mit dem Titel *Bilder deiner großen Liebe*<sup>16</sup> sowie Robert Seethalers kritischen und kontrovers diskutierten Heimatroman *Ein ganzes Leben*<sup>17</sup> und Lukas Bärfuss mit dem Schweizer Literaturpreis ausgezeichneten Roman *Koala*.<sup>18</sup> Letztgenannter befasst sich ebenfalls mit Themen wie Heimat und Suizid und lässt mit Heinrich von Kleist gewissermaßen einen Archetypus des suizidalen Künstlers als Referenzhorizont aufscheinen. Der Roman *Kruso*<sup>19</sup> des bis zu diesem Zeitpunkt eher als Lyriker bekannten, aus Gera stammenden Autors Lutz Seiler wurde 2014 mit dem Deutschen Buchpreis sowie dem Uwe-Johnson-Preis prämiert. Auch dieser Text spielt wie die Romane von Herrndorf, Seethaler und Bärfuss in der Provinz, genauer gesagt, in diesem Fall auf der Insel Hiddensee kurz vor dem Zusammenbruch der DDR im Sommer 1989 und im Milieu der Systemverweigerer in Ostdeutschland (eine der Nebenfiguren ist ein unschwer erkennbares Porträt des ehemaligen Punk-Keyboarders Christian Lorenz alias „Flake“, heute bekannt als

---

<sup>14</sup> Nino Haratischwili: *Das achte Leben (Für Brilka)*. Berlin 2017.

<sup>15</sup> Wolfgang Herrndorf: *Tschick*. Reinbek b. Hamburg 2013.

<sup>16</sup> Wolfgang Herrndorf: *Bilder deiner großen Liebe. Ein unvollendeter Roman*. Hg. Marcus Gärtner und Kathrin Passig. Reinbek b. Hamburg 2015.

<sup>17</sup> Robert Seethaler: *Ein ganzes Leben*. Berlin 2014.

<sup>18</sup> Lucas Bärfuss: *Koala*. Göttingen 2014.

<sup>19</sup> Lutz Seiler: *Kruso*. Berlin 2014.

Mitglied der überaus erfolgreichen Band „Rammstein“).<sup>20</sup> Die Neuvermessung der Provinz ist in der Tat ein charakteristisches Unterfangen der Literatur 2010er Jahre, wofür Andreas Maiers auf elf Bände angelegtes Großprojekt *Ortsumgebung* über seine Wetterauer Heimat (so auch der Titel des 2023 erschienenen neunten Bandes)<sup>21</sup> ein beredtes Zeugnis ablegt (solche Tendenzen einer Redefinition des Regionalen finden gegenwärtig ihre Fortsetzung in Romanen wie *Dabeim* von Judith Hermann oder *Unter Leuten* und *Über Menschen* von Juli Zeh).

Die Breite der gesellschaftspolitischen Diskurse wurde im Jahr vor der Zuspitzung der in konservativen Kreisen so genannten „Flüchtlingskrise“ durch ein Spektrum von Neuerscheinungen abgebildet, das von ganz rechts außen wie Akif Pirinçis *Deutschland von Sinnen: Der irre Kult um Frauen, Homosexuelle und Zuwanderer*<sup>22</sup> und Thilo Sarrazins *Der neue Tugendterror. Über Grenzen der Meinungsfreiheit in Deutschland*<sup>23</sup> über mahnende Worte aus der rechtskonservativen Mitte wie Helmut Kohls *Aus Sorge um Europa. Ein Appell*<sup>24</sup> (gewissermaßen schon im Titel auf Axel Springers 1980 publiziertes Pamphlet *Aus Sorge um Deutschland* beziehend) oder, ganz ähnlich, aus dem linken Teil der Mitte wie Karen Duves Essaysammlung *Warum die Sache schiefgeht. Wie Egoisten, Hohlköpfe und Psychopathen uns um die Zukunft bringen*<sup>25</sup> bis hin zu Texten, die Teilbereiche einer linken Agenda thematisieren, z.B. Schriften zu einer gendergerechten Sprache wie Luise F. Puschs *Gerecht und Geschlecht. Neue sprachkritische Glossen*.<sup>26</sup>

Dass unter dem Druck von vielen als plötzlich hereinbrechend oder schleichend emergent wahrgenommener Ereignisse und Phänomene auch

---

<sup>20</sup> „Der Abend war ein einziges Chaos aus verschiedenen Darbietungen, Getränken und nervösem Herumgehüpfen. Im Zentrum stand eine vierköpfige Band, die Gitarre und Elektro-Orgel mit einer ausrangierten Autobatterie betrieben. Die Elektro-Orgel lag auf einem alten Hartschalenkoffer, vor dem ein schmaler blasser Junge kniete, der durch seine starke, übergroße Brille scheinbar teilnahmslos vor sich hinstierte.“ (Ebd., S. 220).

<sup>21</sup> Andreas Maier: *Die Heimat*. Berlin 2023.

<sup>22</sup> Akif Pirinçci: *Deutschland von Sinnen: Der irre Kult um Frauen, Homosexuelle und Zuwanderer*. Waltrop 2014.

<sup>23</sup> Thilo Sarrazin: *Der neue Tugendterror. Über Grenzen der Meinungsfreiheit in Deutschland*. München 2014.

<sup>24</sup> Helmut Kohl: *Aus Sorge um Europa. Ein Appell*. München 2014.

<sup>25</sup> Karen Duves: *Warum die Sache schiefgeht. Wie Egoisten, Hohlköpfe und Psychopathen uns um die Zukunft bringen*. Berlin 2014.

<sup>26</sup> Luise F. Pusch: *Gerecht und Geschlecht. Neue sprachkritische Glossen*. Göttingen 2014.

belletristische Texte eine imminente Brisanz gewinnen können, zeigt ein anderes Beispiel: Mit einem Auszug aus dem Erzählband *Vielleicht Esther*,<sup>27</sup> der ebenfalls 2014 erschien, hatte Katja Petrowskaja 2013 den Ingeborg-Bachmann-Preis gewonnen. Katja Petrowskaja entstammt aus einer ukrainisch-jüdischen Familie und wurde 1970 in Kiew geboren, studierte an den Universitäten Tartu, Stanford und Colombia und promovierte 1998 an der Moskauer Universität mit einer Arbeit über *Die Poetik der Prosa Chodassewitschs*, eines polnischstämmigen russischen Autors, der nach der Oktoberrevolution ins Exil ging und 1939 in Paris starb: ein Schicksal, das paradigmatisch für seine Generation russischer Künstler und Intellektueller gelten kann. *Vielleicht Esther* ist in der 2014er Fassung in 39 Abschnitte segmentiert und kreist um die Frage nach der Herkunft und Familiengeschichte im durch gewaltsame Rupturen und Krieg erschütterten 20. Jahrhundert, und erweitert sich zu einem großangelegten Suchbild, bei dem die eigene Identität auf vielfältige Weise mit dem „Familienbaum“, wie die Autorin das nennt, was herkömmlich als Stammbaum bezeichnet wird, bezogen bleibt. So weist die tentative Titelfigur („Vielleicht Esther“) die Züge der Urgroßmutter der Autorin auf, die 1941 in Babij Jar ermordet wurde. Die Rekonstruktion der Geschichte der Ukraine in der Stalinzeit und während der deutschen Besatzung ist Teil einer reflektierten, von der Gegenwart ausgehenden Spurensuche, welche die Zeiten miteinander verflechtet und so eine tiefe Durchdringung von Gegenwart und Vergangenheit bewirkt. Zudem macht der Text wie in einem defizitären Suchbild den erzwungenen Mangel und die schmerzhaften Lücken in Biographie und (Familien-)Geschichte sichtbar und leistet in seinen grenzüberwindenden, multiethnischen und heteroglossischen Reflexionen Trauer- und Identitätsarbeit gleichermaßen:

Eines Tages standen plötzlich meine Verwandten – die aus der tiefen Vergangenheit – vor mir. Sie murmelten ihre frohen Botschaften vor sich hin in Sprachen, die vertraut klangen, und ich dachte, mit ihnen werde ich den Familienbaum blühen lassen, den Mangel auffüllen, das Gefühl von Verlust heilen, aber sie standen in einer dicht gedrängten Menge vor mir, ohne Gesichter und Geschichten, wie Leuchtkäfer der Vergangenheit, die kleine Flächen um sich

---

<sup>27</sup> Katja Petrowskaja: *Vielleicht Esther*. Berlin 2022.

herum beleuchteten, ein paar Straßen oder Begebenheiten, aber nicht sich selbst.<sup>28</sup>

Petrowskajas Befunde und tastenden Bemühungen koinzidieren auf seltsame Weise mit anderen medialen Phänomenen von 2014, die letztlich das eigentliche Medienereignis dieses Jahres darstellen. Nachdem die seit Ende 2013 stattfindenden proeuropäischen Proteste auf dem Kiewer Maidan-Platz zu Beginn des Jahres 2014 eskalierten, weil Sicherheitskräfte mit scharfer Munition auf die Demonstrierenden schossen, wurde am 21. Februar vom damaligen pro-russischen ukrainischen Präsidenten Wiktor Janukowytsch mit den Oppositionsführern Oleh Tjahnybok,<sup>29</sup> Arsenij Jazenzjuk und Vitali Klitschko eine Vereinbarung zur Beilegung der Krise unterzeichnet, die unter anderem eine Verfassungsreform und vorgezogene Neuwahlen vorsah. Dieses Abkommen wurde jedoch am folgenden Tag von der Menge auf dem Maidan abgelehnt und Janukowytsch aufgefordert, sofort zurückzutreten. Janukowytsch wurde am 22. Februar abgesetzt und floh, zunächst nach Charkiw, später dann weiter nach Russland. Damit hatten sich die Kräfte des Euromaidan durchgesetzt, die eine Abkehr von Russland, eine Hinwendung zu Europa und der europäischen Union und vor allem freie Wahlen und Rechtsstaatlichkeit für die Ukraine forderten.

Vergleicht man die Bilder des Euromaidan mit denen anderer Volkserhebungen, so sind eine ähnliche Aufbruchsstimmung und ein energetischer Optimismus trotz der drohenden Gefahren wahrnehmbar wie auf den Aufnahmen der Kundgebungen auf dem Berliner Alexanderplatz vom Herbst 1989, die das Ende der DDR einläuteten. Wenn man einer Ikonographie einer friedlichen, aber deswegen nicht weniger kraftvollen Revolution im Sinne demokratischer Reformen nachspürt, dann ist sie in diesen Szenen zu finden. Der Geist der Utopie manifestiert sich, findet zu sich selbst und zu seinem Ausdruck im historischen Moment.

Bereits ab dem 21. Februar begann Merkwürdiges, das dann die Tage danach die Nachrichten beherrschte und seltsame Fernsehbilder lieferte: So konnte die Welt medial mitverfolgen, wie Militäreinheiten ohne Hoheitsabzeichen oder sonstige Erkennungszeichen die strategisch wichtigen

---

<sup>28</sup> Ebd., S. 25.

<sup>29</sup> Zur Agenda der Protestierenden vgl. die Beiträge in Juri Andruchowytch / Yevgenia Belorusets: *Euromaidan: Was in der Ukraine auf dem Spiel steht*. Berlin 2014.

Punkte der Halbinsel Krim, die Teil des ukrainischen Staatsgebiets war, besetzen, so etwa den Flughafen Anapa.<sup>30</sup> Andere Soldaten kamen über den Seeweg. Das Parlamentsgebäude in Simferopol wurde am 26. Februar von diesen Einheiten besetzt, die sich als „Selbstverteidiger der russischsprachigen Bevölkerung der Krim“ bezeichneten (Vladimir Putin bestritt noch im Mai 2014, dass es überhaupt einen Einsatz russischer Streitkräfte gegeben hatte). Diese erzwangen von den Abgeordneten ein Referendum über die Unabhängigkeit der Krim. Die Sitzung der dazu von den Besatzern zugelassenen Abgeordneten fand naturgemäß unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt, und es ergab ebenso selbstverständlich eine überwältigende Mehrheit (61 von 64 Stimmen) für ein solches Referendum. In der gleichen Sitzung wurde der bisherige Ministerpräsident der Krim, Anatolij Mohilijov, abgesetzt und Sergei Aksjonov von der kleinen Partei „Russische Einheit“ zum neuen Ministerpräsidenten ernannt. Das Referendum wurde zweimal vorverlegt und auf den 16. März angesetzt. Ausländische Wahlbeobachter waren nicht zugelassen. Der Text des Referendums wurde ebenfalls noch einmal verändert: Nun war eine der beiden angebotenen Optionen ein Beitritt der Krim zur russischen Föderation. Für diese Option votierten nach Angaben der russischen Nachrichtenagentur RIA Novosti 96,77% der abgegebenen Stimmen. Damit wurde die Krim der russischen Föderation eingegliedert und die Ukraine verlor nicht nur einen Teil ihres Staatsgebiets, sondern auch die strategisch wichtige Kontrolle über die einen Großteil der Seewege im Süden, die für die Ökonomie der Ukraine eine wesentliche Rolle spielte.<sup>31</sup>

Diese völkerrechtswidrige Annexion der Krim folgte einer Dramaturgie, bei der man immer wieder eine Art Déjà-vu erleben konnte, wenn man vor dem Fernseher saß und die Bilder sah. Die Bilder der Soldaten ohne Hoheitsabzeichen, die strategisch wichtige Orte besetzen, erinnerten nicht von ungefähr an diverse Hollywood-Streifen, z.B. Michael Bays *The Rock*

---

<sup>30</sup> Zur russischen Annexion der Krim vor dem Hintergrund der Geschichte und der geopolitischen Bedeutung der Halbinsel vgl. Kerstin S. Jobst: *Geschichte der Krim. Iphigenie und Putin auf Tauris*. Berlin / Boston 2022.

<sup>31</sup> Vgl. den Beitrag „Krim-Besetzung Russlands“ in der Sendung *Phoenix – Der Tag* vom 18.3.2014, in dem gezeigt wird, wie Wladimir Putin vor der Staatsduma das Ergebnis des „Referendum“ begrüßt. O.A.: „18.03.14 – Krim-Besetzung Russlands“. ZDF. <https://www.zdf.de/phoenix/phoenix-review/phoenix-180314--krim-besetzung-russlands-100.html>, 18.3.2024 (zit. 4.10.2024).

von 1996,<sup>32</sup> in dem ein enttäuschter US-General mit seiner ihm treu ergebenen Truppe Alcatraz einnimmt und San Francisco mit Raketen bedroht, die mit hochtoxischen biologischen Kampfmitteln bestückt sind. Man konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass man einer Art Schmierentheater, aber mit eminent ernster Bedeutung, beiwohnte, zumindest aber ein hochgradig topisches Szenario allabendlich am Bildschirm mitverfolgen konnte. Obwohl die offiziellen russischen Kanäle jegliche Beteiligung Russlands dementierten, war der massive und äußerst planvolle Einsatz der Soldaten ohne hoheitliche Erkennungsmerkmale so offensichtlich, dass wohl niemand ernsthaft Zweifel an den Urhebern und Ausführenden dieses coup d'état gehabt haben dürfte. Trotzdem schaute die Welt, vertreten durch die politischen Großakteure des Westens, die NATO, die EU, die USA und last not least die UNO, machtlos dieser abgekarteten und brutalen Annexion eines Teils eines souveränen Staates Europas zu. Ein Lehrstück, ganz im Brecht'schen Sinne; aber das Publikum war nicht gewillt, es zu verstehen. So unterzeichnete die Bundesregierung unter der Kanzlerin Angela Merkel noch am 5. September 2015 den Vertrag über die Gaspipeline „Nordstream 2“, deren strategischer Zweck aus Sicht Russlands es war, die Länder Osteuropas, und vor allem die Ukraine und Polen, zu umgehen und Deutschland in energiepolitischer Hinsicht in eine noch größere Abhängigkeit zu treiben.

Ansonsten wurde die ostentativ Gendergrenzen überschreitende Dragqueen Conchita Wurst (bürgerlich Tom Neuwirth) mit ihrem Song *Rise Like a Phoenix* am 10. Mai in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen vom Fernsehpublikum und den nationalen Jurys der Teilnehmerländern des Wettbewerbs zur Gewinner\*in gekürt, was einen Sturm der Entrüstung seitens der Regierungen der rechtskonservativen Staaten, vor allem der Russischen Föderation, auslöste.<sup>33</sup>

Was noch? Am 13. Juli 2014 gewann die Deutsche Nationalmannschaft die Fußball-Weltmeisterschaft in Brasilien durch ein 1:0 im Endspiel gegen das argentinische Team im Maracanã-Stadion in Rio de Janeiro. Das Tor erzielte Mario Götze, der „Unvollendete“, wie die *Welt* in einer Retrospektive zum vorläufigen Karriereende des ehemaligen

---

<sup>32</sup> Michael Bay: *The Rock*. Hollywood Pictures, Don Simpson/Jerry Bruckheimer Films 1997.

<sup>33</sup> Vgl. Antrin Warnking: „Wir können diesen Wahnsinn nicht tolerieren“. *Eurovision*. <https://www.eurovision.de/news/Russische-Politiker-gegen-EESC-Siegerin-Conchita-Wurst,russland560.html>, 15.5.2014 (zit. 4.10.2024).

Nationalspielers schrieb.<sup>34</sup> Auf der Siegesfeier vor dem Brandenburger Tor am 15. Juli verhöhnte die DFB-Auswahl ihren argentinischen Gegner und Helene Fischer sang *Atemlos durch die Nacht*. Die Vorstellung war entsetzlich.

**Markus May** lehrt seit 2008 Neuere deutsche Literatur an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Er ist Oliver Jahraus für seine über die Jahre nicht nachlassenden Ermutigungen überaus dankbar. So lautete etwa dessen Kommentar bezüglich der Klagen über die von Markus May organisierte Ringvorlesung zur Literaturtheorie: „Die Studierenden fühlen sich überfordert, die Kollegen beschwerten sich – alles richtig gemacht.“

---

<sup>34</sup> Oskar Beck: „Das System ist schuld? Große Spieler scheitern niemals am System“. *Welt.de*. <https://www.welt.de/sport/fussball/article208245729/Mario-Goetze-Das-System-ist-schuld-Grosse-Spieler-scheitern-niemals-am-System.html>, 25.5.2022 (zit. 4.10.2024).